

HEYNE <

COREENE CALLAHAN

FEUER

VERHÄNGNISVOLLE LIEBE

»Der Himmel bewahre mich ...« Schnaubend wuchtete sich die Schwester aus ihrem Stuhl und kam hinter der hohen Theke hervor. Korpulent mit einem runden Gesicht und dunkler Haut, maß sie Grufti mit einem weiteren vernichtenden Blick. Laufschuhe quietschten, als sie sich J.J.s Bett näherte. »Ist Ihnen klar, dass es einen Unterschied gibt zwischen effizient und irre?«

»Wollte nur helfen«, murmelte er, und seine Augen schimmerten ein bisschen, nun ja ... J.J. wusste es nicht genau. Beunruhigend? Nicht vertrauenswürdig? Streitlustig und zugleich amüsiert? Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Vielleicht bildete sie es sich auch nur ein. Konnte ein bisschen aus der Spur sein, nicht ganz bei sich angesichts der Schmerzmittel, die über einen Tropf in ihren Kreislauf gepumpt wurden. »Also ... wohin soll ich sie bringen?«

Argwöhnisch musterte die Schwester ihn. Sie musterte ihn prüfend mit gerunzelter Stirn. »Ich kenne Sie nicht. Wie heißen Sie?«

»Bin neu hier.« Seine großen Hände flogen wieder über das Kopfende, so als wollte er das große Trommelfinale spielen. Das rhythmische Geräusch driftete in den verlassenem Flur. »In Ordnung, ich hau ab. Kümmern Sie sich gut um sie, Schwester.«

»Warten Sie eine Minute, Mister. Ich brauche Ihre ...«

»Nee, brauchen Sie nicht.«

Die Schwester sah ihn stirnrunzelnd an.

Er zwinkerte ihr zu. Einen Moment später begegnete sein Blick J.J.s. Er verzog die Lippen, tippte sich ans Kinn und ließ ihr Bett los. »Bis dann, Schätzchen.«

Als er sich umdrehte, blinzelte J.J.; der Kosename hatte sie total überrascht.

»Impertinenter Lümmel.« Stocksauer sah die Schwester dem Kerl hinterher, der zurück zum Fahrstuhl ging. Als er um die Ecke verschwand, schüttelte sie den Kopf. »So ein hirnerkrankter Idiot. Ich weiß wirklich nicht, wo sie die aufgabeln heutzutage, aber dem Typen müsste man erst mal Manieren beibringen.«

»Und Fahrstunden geben.«

Die Schwester grinste. »Hat Sie ordentlich durchgeschüttelt, was?«

»Ich habe mich wie ein James-Bond-Martini gefühlt.«

»Ha! Geschüttelt, nicht gerührt. Der war gut, Süße.«

Ein Dankeschön wäre jetzt angemessen gewesen. Aber als J.J. den Mund öffnete, verengte sich ihre Kehle, und die Worte wollten nicht kommen. Die heftige Übelkeit allerdings meldete sich rechtzeitig, schoss geradezu ihre Speiseröhre hoch. Als der Würgerreflex eintrat, legte sich Druck auf ihren Magen, der sich verkrampfte. Sie drehte ihr Gesicht ins Kissen und stöhnte.

»Ach du liebes bisschen.« Die Schwester wandte sich um und schnappte sich etwas von der Theke. Schnell wie der Blitz zurück, umfasste sie J.J.s Nacken und hob ihren Kopf an.

Als J.J. trocken über einem Nierenbecken würgte, spannte sich ihre Haut schmerzhaft über ihren vielen Messerstichen. Sie wimmerte. Die Schwester murmelte etwas, versuchte sie in sachlichem Tonfall zu beruhigen: »Schön durchatmen. Ein durch die Nase, aus durch den Mund. Genau so, Kindchen. Das machen Sie sehr gut.«

Schweiß trat ihr auf die Stirn. Schüttelfrost setzte ein, und ihre Zähne klapperten. J.J. klammerte sich an die Stimme der Schwester und lauschte ihrem Herzschlag. Das Pochen nahm zu, ihr Puls schlug dreimal so schnell, während sie wieder trocken würgen musste, gleichsam eine weitere qualvolle Welle erklimmte. Aber als sie auf der anderen Seite hinunterglitt und tief in das Tal der Leiden eintauchte, passierte etwas ganz Wunderbares. Betäubung setzte ein und half ihren Muskeln, sich zu entspannen. Sie sog gierig die Luft ein, war dankbar, dass sie überhaupt atmen konnte.

»Sehr gut. So ist es fein.« Die Schwester hielt immer noch die Nierenschale und griff nach ihrem Handgelenk. Sie fühlte J.J.s Puls und sah dabei auf die große Wanduhr hinter der hohen Theke. »Schon viel besser. Ihr Puls beruhigt sich. Atmen Sie schön weiter. Das bringen wir schon wieder in Ordnung.«

Auf der Seite zusammengerollt, nickte J.J. Der Plan gefiel ihr. Besonders, wenn ~~X~~ ~~DgScj c VQXVE~~ so viel hieß wie eine weitere Runde Schmerzmittel.

»Gut.« Die Schwester ließ J.J.s Handgelenk los und legte ihre Hand auf das Bett. »Es gibt ein paar Dinge, die Sie wissen sollten. Ich bin Schwester Ashford. Ich werde mich eine Weile um Sie kümmern. Wie geht es Ihnen jetzt? Besser?«

J.J. nickte leicht. Das war zwar keine richtige Antwort, aber das war alles, was sie zustande brachte. Alles, was ihr bei ihren protestierenden Muskeln möglich war, da die Übelkeit sie immer noch im Griff hatte, jetzt aber auch Müdigkeit einsetzte.

»Das kann schon mal passieren, wenn man Demerol bekommt«, sagte Schwester Ashford leise und voller Mitleid. Sie zog die Bettdecke glatt und sah J.J. an. Dann streckte sie die Hand aus. J.J. verspannte sich, war es nicht gewohnt, berührt zu werden, machte sich auf das Schlimmste gefasst. Aber es kam nicht. Stattdessen lächelte Schwester Ashford und tätschelte leicht ihr Knie. »Machen Sie sich keine Sorgen, Jamison. Sie werden sich in null Komma nix besser fühlen. Ruhe und Frieden haben. Sie brauchen jetzt ganz viel Schlaf. Der Arzt kommt bald zur Kontrolle, aber jetzt wollen wir Sie mal auf Ihr Zimmer bringen, damit Sie sich ausruhen können, okay?«

Freundliche, mitfühlende Worte.

Die Tränen, die J.J. so lange zurückgehalten hatte, drängten an die Oberfläche. Als alles vor ihren Augen verschwamm und ihr die Brust abschnürte, schluckte sie, kämpfte gegen den Ansturm an. Weinen würde nichts helfen. Erfahrung war ein großer Lehrer, aber ... wow. Das hatte sie nicht erwartet. Nicht diese Geduld. Auch nicht diese Freundlichkeit. Verurteilte Verbrecher bekamen das in der Regel nicht oft zu spüren. Verdienten es auch

nicht. Aber als Schwester Ashford weiter mit ihr plauderte und sie weiterschob, das Quietschen der Räder auf dem Flur wiederhallte, breitete sich in J.J. Dankbarkeit aus. Ein 8 ~~THEZ~~ Ob die Schwester es wusste oder nicht, sie hatte ihr ein unglaubliches Geschenk gemacht. Eines, das J.J. ihre Würde wiedergab. Ihr das Gefühl vermittelte, normal zu sein. Geschätzt. Sodass sie sich zur Abwechslung mal wie ein normaler Mensch fühlte und nicht wie ein völlig verkommenener.

»Schwester Ashford?«

»Was ist, Kindchen?«

»Vielen Dank.« Sie legte den Kopf schräg und sah die Schwester an.

»Machen Sie sich keine Gedanken. Mein Bruder sitzt im Gefängnis, und die Dinge sind nie so, wie sie scheinen.« Mit ernster Miene begegneten die braunen Augen der Schwester über den Rand des Kopfendes hinweg ihrem Blick und hielten ihn fest.

»Stimmt's, Jamison?«

»Ja, Ma'am«, sagte sie, ihre Stimme kaum mehr als ein Flüstern.

In einem ruhigen Tempo – sehr ungothicmäßig – schob Schwester Ashford sie zu einem Krankenzimmer. Die Glastür stand offen und ermöglichte J.J. einen ungehinderten Blick ins Innere. Ihr Verstand machte eine Momentaufnahme, katalogisierte Details, vermittelte Informationen. Helle Wände, das leise Piepen medizinischer Geräte, eine hölzerne Schrankwand, die das Bett umgab, und ... nein. Das war nicht ihr Zimmer. Zimmer Nummer 532 war bereits belegt, der große Umriss mitten in dem Bett ein zwingender Beweis. Sie spähte den Flur hinunter und erblickte einen weiteren Eingang. Während sie sich näherten, trat ein Mann in den Flur. Stiefelsohlen knarrten, er schwenkte in ihre Richtung. Das Flurlicht spiegelte sich in der Dienstmarke, die an seine Brust geheftet war.

Angst packte J.J., schnitt ihr die Luft ab. O nein ... nein, nein, nein. Das konnte nicht sein. Es ~~Zicki~~ einfach nicht sein. Sie weigerte sich zu glauben, dass die Welt derartig gemein war. Aber als sein nur allzu vertrauter Blick sie traf und sie den Kopf schüttelte, traf die Wahrheit sie volle Breitseite. Sie war eine tote Frau, das Wie und Wann nichts als eine Formsache.

Sie wusste es im tiefsten Inneren, wo sowohl Verstand als auch Gefühl herrschten.

Officer Griggs. Der Mann, der für ihre Verletzungen verantwortlich war, der den Angriff geplant und Daisy geschickt hatte, um sie in der Gefängnisbücherei zu stellen. Mit stockendem Atem starrte J.J. ihn an, ihre Gedanken wirbelten, ihr Verdacht wuchs, Panik stieg in ihr auf ... Der Grund, warum er hier im Krankenhaus war, war nur allzu klar.

Er war gekommen, um es zu Ende zu bringen.

Sie konnte es an dem kalten Glitzern seiner Augen erkennen. Er verfolgte einen einfachen Plan: den Fehler korrigieren. Sie zum Schweigen zu bringen, bevor sie redete

und er und seine Aktionen unter das Mikroskop des Gefängnisdirektors gerieten. Typen wie Griggs hatten etwas gegen genaue Untersuchungen. Sie gediehen im Schatten, an dunklen Orten, von denen die meisten nichts wussten, geschweige denn, dass sie sie aufsuchen wollten. Und als er seine glänzenden für den Gefängnisgebrauch vorgesehenen Handschellen von seinem Gürtel löste und auf sie zukam, begann J.J. zu beten.

Um göttlichen Beistand. Um irgendein Wunder. Einen cleveren Einfall – etwas, irgendetwas, was das Schicksal aufhalten, das Unvermeidliche hinauszögern und ihr Leben retten würde. Griggs war einfach so schrecklich hinterhältig, eine unglaublich falsche Schlange. Auf die eine oder andere Weise würde er einen Weg finden, sie zum Schweigen zu bringen. Unfälle passierten nun mal. Insassen wurden ständig aus verschiedensten Gründen verprügelt: weil sie die Klappe aufrissen gegenüber den Wärtern, wegen Schmuggelei ...Während eines Fluchtversuchs.

All das führte möglicherweise zum Einsatz tödlicher Gewalt.

Ein Szenario, das Griggs zu seinem Vorteil nutzen könnte. Er würde auch dafür sorgen, dass es gut aussah. Den Schauplatz inszenieren. Sicherstellen, dass es unschön endete und er eine weiße Weste behielt. Alles, um seinen eigenen Arsch zu retten. Und da Griggs bis zum Hals in der Scheiße steckte und schnell sank, würde eine Vertuschung der Angelegenheit oberste Priorität haben, also ... genau. Auf keinen Fall würde er zögern, sie zu begraben.



3

Übersät mit mehr Sternen als Wick zählen mochte, glitzerte der Himmel über ihm, erstreckte sich mit majestätischem Funkeln über städtische Randgebiete. Ein seltener Anblick. Einen, den er schätzte, zumal, als die Wolkendecke sich verzog. Die Flügel weit gespreizt, drosselte er seine Fluggeschwindigkeit. Kalte Luft glitt über seine Schuppen, rüttelte an dem Gewebe seiner ineinandergreifenden Drachenhaut.

Eigentlich hätte seine feurige Seite eine Grimasse schneiden, sich beschweren müssen über den Übergang vom Herbst zum Winter. Seine Drachenseite gab jedoch keinen Laut von sich. Protestierte nicht. Wünschte sich weder wärmeres Wetter noch weiter südlich zu fliegen. Zeigte nicht einmal einen Schauer des Unbehagens. Das Stillschweigen war eine Anomalie, ein Teil seiner Unberechenbarkeit. Die meisten Feuerdrachen hassten Frost und Schnee, verbrachten mehr Zeit drinnen als draußen, wenn die kühle Bergluft vom Norden in den Süden wehte und Temperaturen unter null Grad über die kanadische Grenze kamen.

Er nicht. Lebenslange Entbehrungen hatten dafür gesorgt, bestimmten den Maßstab.

Er fand sich schlicht mit der Kälte ab, flog hinaus, um den Feind zu bekämpfen, egal, welches Wetter herrschte. Rikar, ein Frostdrache und stellvertretender Kommandant der Nightfury, liebte ihn dafür. Eisregen. Schneestürme. Das dichteste Schneegestöber. Es spielte keine Rolle. Wick ließ sich keine Gelegenheit entgehen, Hatz auf die Razorback zu machen. Was bedeutete, dass er, während die anderen Krieger lieber vor einer ganz bösen Sturmbö in Deckung gingen, als Rikars Partner fungieren konnte. Spitzenmäßig in jeder